neuesten Berichte der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion an den Dresdner Parteitag findet sich diese Behauptung in behaglicher Breite ausgeführt. Die Behauptung ist ebenso kühn wie sie unwahr ist. Die sozialdemokratische Partei hat so wenig an die staatliche Zwangsversicherung der Arbeiter, wie sie zuerst in der Kaiserlichen Botschaft von 1881 skizziert wurde, gedacht, daß sie die Grundidee derselben bekämpft hat, wo sie nur konnte. Und doch ist es lediglich der Zwang, gegen den sich die Sozialdemokratie wendete, gewesen, der dem deutschen Arbeiterversicherungswesen die weltgeschichtliche Bedeutung sichert und der andere Nationen zur Nachahmung des deutschen Beispiels anspornte und noch anspornt. Mit welchem Recht will also eine Partei das Verdienst für ein Gesetzgebungswerk in Anspruch nehmen, dessen Grundlage sie bekämpft hat? Oder will die Sozialdemokratie etwa darauf hinweisen, daß sie weit mehr für die Arbeiterschaft fordert, als ihr durch Versicherungs- und andere Gesetze gegeben ist? Das bestreitet niemand, nur sind diese Forderungen Utopien, die nicht durchzuführen sind. Sie sind auch nicht schwer aufzustellen, schwierig bleibt nur in jedem Staatswesen, Neuerungen so zu gestalten, daß sie durchführbar sind. In dieser Beziehung aber hat die Sozialdemokratie auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung blutwenig geleistet. Es wird deshalb schon dabei bleiben müssen, daß die deutsche staatliche Arbeiterversicherung kein Werk der Sozialdemokratie, sondern ein solches der Regierung und nichtsozialdemokratischer Parteien ist. An den Vorteilen, die durch die Versicherung der Arbeiterschaft zu teil geworden sind, hat die Sozialdemokratie kein Verdienst.

ß. **Berlin**, 20. August. (Die Studierenden aus den Reichslanden.) Ein erfreuliches Zeichen des wachsenden Zugehörigkeitsgefühls der Elsaß-Lothringer zum Reiche ist die starke Zunahme der Studierenden aus dem Reichslande an den deutschen Universitäten. In dem vor wenigen Wochen zu Ende gegangenen Sommersemester 1903 studierten 845 Elsaß-Lothringer an sämtlichen deutschen Universitäten gegenüber 815 im vorigen Sommer. Ist die Zunahme gegenüber dem letztgenannten Jahre auch nicht allzu groß, so ergibt sich ein ganz anderes Bild, wenn man zehn Jahre zurückgeht. Im Sommersemester 1893 waren nur 506 Elsaß-Lothringer an den deutschen Universitäten immatrikuliert, also 339 weniger, als im letzten Sommer. Dies bedeutet eine Zunahme um rund 65 Prozent binnen zehn Jahren, also verhältnismäßig sehr viel mehr als die Zunahme der Bevölkerung in derselben Zeit. Allerdings stehen die Elsaß-Lothringer mit 40,2 Studierenden auf 100 000 Einwohner noch immer gegen den Reichsdurchschnitt, der 62,2 beträgt, zurück, aber wenn die Zunahme so fortgeht, wie im letzten Jahrzehnt, so dürfte der Reichsdurchschnitt wohl in absehbarer Zeit erreicht sein. Es ist aber noch etwas anderes sehr beachtenswert. Vor zehn Jahren standen unter den Studierenden in Elsaß-Lothringen die Mediziner mit 156 an der Spitze, während die Juristen mit 138 um 23 Studierende hinter ihnen zurückstanden. Diesmal studierten 280 Elsaß-Lothringer Jurisprudenz und 141 Medizin. Die Medizin ist zweifellos diejenige akademische Laufbahn, deren Angehörige nach beendetem Staatsexamen zum verhältnismäßig geringsten Teile im Dienste des Staates stehen; umgekehrt ist die Jurisprudenz dasjenige Studium, dessen Jünger nach dem ersten Examen sämtlich Jahre hindurch im Staatsdienste stehen müssen und von denen auch nachher noch ein sehr großer Teil dauernd im Staatsdienste verbleibt. Vor zehn Jahren hielten sich also die elsaß-lothringischen Studierenden nach Möglichkeit von demjenigen Studium fern, dessen Beziehungen zum Staatsdienste die engsten sind, während sie die Medizin, das in diesem Sinne „freieste" Studium, bevorzugten. In diesem Sommer haben die Juristen um über 100 Prozent gegenüber dem Jahre 1898 zugenommen, und sie schlagen die Mediziner, gegen die sie damals an Zahl zurückstanden, jetzt genau um das Doppelte. Die Abneigung gegen den Staatsdienst erscheint also als besiegt und die Möglichkeit, ins künftige in höherem Maße Elsaß-Lothringer als Beamte in den Reichslanden zu beschäftigen, ist eine starke Garantie für den engeren inneren Anschluß.

— Da jetzt die Manöver beginnen, ist daran zu erinnern, daß der Reichstag eine Abänderung des Reichsgesetzes über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden vom 13. Februar 1875 angeregt hat, in der Richtung, daß die im § 9 festgesetzten Normalsätze für die Vergütung der Naturalverpflegung entsprechend dem heutigen Stand der Naturalpreise einer Revision unterzogen und hierbei auf diejenigen Gegenden besondere Rücksicht genommen werde, in welchen außergewöhnlich häufig Naturalverpflegung zu verabreichen sei.

— Der amerikanische Gesandte in Caracas und Bevollmächtigte Venezuelas bei den Verhandlungen mit den Mächten Herbert W. Bowen, weilt zur Zeit in Berlin, auf dem Wege nach dem Haag, wo am 27. d. M. vor dem Schiedsgerichtshofe die Verhandlungen wegen der Entschädigungsfrage beginnen. Bowen wird auch dort Venezuela vertreten, nicht die Vereinigten Staaten, deren Beamter er doch ist. Deren Bevollmächtigte sind Wayne Mc Veagh, der frühere Generaladvokat der Vereinigten Staaten, und William L. Penfield, Solicitor des Staatsdepartements.

— Aus französischen Blättern ist in unsere Presse die Meldung übernommen worden, der Kaiser habe von den Organisatoren des militärischen Rittes Paris—Rouen—Deauville die Pläne und Bestimmungen dieser Veranstaltung erbeten, um auf ähnlicher Grundlage auch durch deutsche Offiziere demnächst einen derartigen Uebungsritt ausführen zu lassen. Wie die „Post" hört, sind diese Angaben durchaus unbegründet.

— Die Kaiser-Insel-Geschichte des „Vorwärts" hat eine Polemik hervorgerufen, in deren Verlauf der „Vorwärts" jetzt schreibt: „Das „Berliner Tageblatt" kann alles, was es wünscht, erfahren von dem Hofmarschall des Kaisers v. Trotha und dem Burgenbauer des Kaisers, dem Restaurator der Hohkönigsburg auf Reichskosten, Bodo Ebhardt!"

— Die „Berl. Ztg." will in der Lage sein mitzuteilen, daß für den im September zu Rouen stattfindenden 12. Weltfriedenskongreß die „Wahl einer Friedensfahne" auf die Tagesordnung gesetzt sei. Der Entwurf der Friedensfahne, der bei dieser Gelegenheit von dem französischen Antragsteller vorgelegt werden solle, stamme aber von niemand Geringerem, als von Kaiser Wilhelm selbst. — Seltsam, höchst seltsam. — Das Blatt erzählt ferner, Pius X. hege die Absicht, die Dekanatssprengel Aachen und Glatz, sowie den Delegaturbezirk Berlin von dem Verbande der Bistümer Köln, Prag, Breslau loszulösen. Der Vatikan werde in dieser Angelegenheit demnächst mit der preußischen Regierung in Verhandlung treten.

— Der einzige in den Reichstag gewählte National-Soziale ist Herr v. Gerlach, der für die Verschmelzung seiner kleinen Partei mit der Freisinnigen Vereinigung mit größtem Feuereifer kämpft; er befindet sich aber dabei in direktem Gegensatz zu seinen Wählern im Kreise Marburg, welche die national-soziale Partei absolut selbständig erhalten wissen wollen. Was wird nun Herr von Gerlach tun? Eigentlich müßte er sein Mandat niederlegen, wozu er indes schwerlich Neigung empfindet.

— Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung veranstaltet eine Erhebung über die bei den Innungen und Innungsverbänden bestehenden Sterbekassen. Verschiedene Innungsverbände sind zu Angaben über diese Kassen aufgefordert worden.

— Die Versuche, welche gemacht worden sind, Volksschullehrer, welche Lust und Befähigung besitzen, auf den preußischen landwirtschaftlichen Winterschulen in besonderen Kursen für den landwirtschaftlichen Fachunterricht auszubilden, berechtigen zu der Erwartung, es werde sich mit der Zeit ermöglichen lassen, dem landwirtschaftlichen Unterricht in dem Lehrplan der Volksschule eine Stelle einzuräumen, die er beispielsweise in der Schweiz sich erobert hat zum Segen für den Landbau und zum Nutzen der von ihm lebenden Bevölkerungskreise.

— In der „Parole", dem Organ des Deutschen Kriegerbundes, veröffentlicht der Vorsitzende des Verbandes, General der Infanterie z. D. von Spitz folgende Notiz: „Von zwei edlen Männern, treuen Kameraden, sind mir je 3000 ℳ, zusammen 6000 ℳ, eingehändigt worden zur Unterstützung der durch Wassernot geschädigten Mitglieder des Deutschen Kriegerbundes. Den Wunsch der Spender, nicht genannt zu werden, verstehend und ehrend, gestatte ich mir, denselben an dieser Stelle für ihre edle und kameradschaftliche Handlung herzlichen Dank auszusprechen."

— Zu den deutschen Herbstmanövern hat Kaiser Wilhelm den Herzog von Teck, Major im ersten englischen Life Guards-Regiment, eingeladen, und König Eduard hat seine Zustimmung zu dem Besuch erteilt. Die Herzogin von Teck reist zum Besuch des Großherzogpaares von Mecklenburg-Strelitz nach Neu-Strelitz, wo auch der Herzog von Cambridge am 25. d. M. aus Homburg einzutreffen gedenkt. Die Prinzessin von Wales wird sich Anfang September aus der Schweiz ebenfalls nach Neu-Strelitz begeben.

— Der bisherige Erste Sekretär bei der mexikanischen Gesandtschaft in Wien, Manuel Lizaro, ist, wie die „Köln. Ztg." meldet, zum interimistischen Geschäftsträger in Berlin ernannt worden.

— Hier angekommen ist der hiesige österreichisch-ungarische Botschafter v. Szögyény-Marich mit Unterbrechung seines Urlaubs. — Abgereist sind der Minister der öffentlichen Arbeiten Budde, auf Dienstreisen, zunächst in die Eisenbahndirektionsbezirke Halle und Erfurt, der Unterstaatssekretär im Ministerium für Landwirtschaft Sterneberg mit Urlaub.

* Aus **Mecklenburg**. In dem von der Mecklenburg-Schwerinschen Regierung soeben veröffentlichten Abkommen mit Schweden wegen des Gebietes von Wismar lautet der Artikel 1:

„Das in dem zu Malmö am 26. Juni 1803 zwischen den Bevollmächtigten Seiner Durchlaucht des damaligen Herzogs von Mecklenburg-Schwerin und Seiner Majestät des Königs von Schweden unterzeichneten Vertrage vorgesehene Recht Seiner Majestät, nach Ablauf von hundert Jahren von dem Tage der Unterzeichnung des Vertrages an das mit der Stadt und der Herrschaft Wismar und den Aemtern Pöel und Neukloster nebst Zubehörungen bestellte Unterpfand mittels Erstattung des von Seiner Durchlaucht dem Herzoge gezahlten Pfandschillings und Zahlung der davon nach dem Vertrage zu berechnenden Zinsen und Zinseszinsen wieder einzulösen, sowie andererseits alle Ansprüche wegen Erstattung dieses Pfandschillings und der davon zu berechnenden Zinsen oder Zinseszinsen werden für erloschen erklärt."

⊙ **Schwerin i. M.**, 20. August. Prinz Heinrich der Niederlande ist heute nachmittag von hier über Berlin nach Schloß Loo abgereist.

* In **Köln** beginnt am Sonntag der Deutsche Katholikentag seine 50. Tagung. Auch diesmal wird er mit einer Massenkundgebung der katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine in Form eines großen Festzuges eingeleitet werden, an dem sich eine Arbeiterversammlung schließt, die der „Volksverein für das katholische Deutschland" veranstaltet. Am Montag beginnen dann nach den üblichen kirchlichen Feierlichkeiten in der eigens für die Generalversammlung erbauten Festhalle die geschlossenen und öffentlichen Versammlungen des Katholikentages. Obgleich diese Halle 9000 Personen Raum bietet, ist doch von vornherein die Abhaltung von Parallel-Versammlungen in Aussicht genommen.

* In **Tessau** haben die Konservativen und Nationalliberalen die Kandidatur Schrader abgelehnt. Sie wollen einen eigenen Kandidaten aufstellen. (B. Tgbl.)

* **Meiningen**, 20. August. Der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen haben sich vor einigen Tagen von Meiningen zum Besuche der Wagner-Aufführungen im Prinzregenten-Theater nach München begeben. Von dort gedenkt das Erbprinzliche Paar nach dem Comersee weiterzureisen, wo in der Villa Carlotta ein mehrwöchiger Aufenthalt in Aussicht genommen ist.

S. u. H. **Coburg**, 20. August. Heute wurden die Verhandlungen der zweiten Hauptversammlung des deutschen evangelischen Pfarrertages fortgesetzt und geschlossen. Dieselben betrafen hauptsächlich die Angelegenheiten der preußischen Pfarrervereine. Zunächst berichtete Pastor Paasche-Dieskau über die Anträge des Verbandes der deutschen Pfarrervereine an die Generalsynode, die im Herbst d. J. zusammentritt. Der Pfarrertag stimmte darauf u. a. dem folgenden Antrage der Rheinischen Provinzial-Synode, den Bau einer evangelischen Kirche in Rom betreffend, zu:

„Der Pfarrertag erkennt dankbar an, daß unter der fördersamen Mitwirkung des Evangelischen Ober-Kirchenrats eine organisierte deutsche evangelische Gemeinde in Rom gegründet, und daß für dieselbe vom deutschen Komitee ein geeigneter wertvoller, für alle erforderlichen kirchlichen Bauten ausreichender Bauplatz erworben worden ist. Der Pfarrertag richtet an den Evangelischen Ober-Kirchenrat die dringende Bitte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken zu wollen, daß die dem Kirchbau in Rom zur Zeit noch entgegenstehenden Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, er bittet die Generalsynode auch ihre Stimme zu erheben, auf daß endlich zur Ausführung gelange, was als Ehrensache des deutschen evangelischen Volkes allgemein empfunden wird."

Nach Erledigung einer Reihe weiterer Punkte der Tagesordnung, welche die Befreiung der Geistlichen von Beiträgen zum Pensions- und Relikten-fonds, Befreiung der Emeriten von Beiträgen zum Relikten-fonds, Anschluß der Hülfsgeistlichen an den Pensions- und Relikten-fonds, Erhöhung der Gehälter der Hülfsprediger, Erhöhung der Witwenpensionen, Nachzahlung zum Pensionsfonds rc. betrafen, stimmte der Pfarrertag in Bezug auf Dienstalter und Militärdienstzeit folgendem Antrage zu:

„Die General-Synode zu bitten, beim Evang. Oberkirchenrat dahin zu wirken, daß den Geistlichen die abgeleistete Militärdienstzeit, sowie die im Dienste der Kirche vor der Ordination und im öffentlichen Schulamt ohne feste Anstellung verbrachte Zeit als Dienstzeit angerechnet werde; ferner daß, wo solche Dienstleistungen nicht anzurechnen sind, der Beginn der Dienstzeit nicht vom Antritt des Amtes, sondern vom Tage der Ordination gerechnet werde."

Nachdem sich die Versammlung noch mit der Heranziehung der Forensen zu den kirchlichen Lasten beschäftigt hatte, wurden die geschäftlichen Angelegenheiten des Gesamtverbandes erledigt. — Der Kassenbericht, welcher 1910 ℳ in Einnahme und 1223 ℳ in Ausgabe aufweist, wurde genehmigt. Das Verbandsorgan „Der Pfarrerverein" erzielte im letzten Jahre einen Ueberschuß von mehr als 10 000 ℳ. Bei den Vorstandswahlen wurde Dekan Deismann-Eschach (Hessen) zum stellvertretenden Vorsitzenden und die Pfarrer Köppel-Brandenburg, Paasche-Dieskau, Pillmann-Braunschweig, Wahl-Langen (Hessen) und Soldan-Kassel zu Beisitzern gewählt. Zu Stellvertretern der Beisitzer bestimmte der Pfarrertag die Pfarrer Arber-Weimar, Fraustadt-Wilthen (Königreich Sachsen), Echternach-Westfalen, Müller-Heeresdorf (Posen), Oberdick-Meppen (Hannover) und Kokkelke-Rheinland. Hierauf berichtete Pfarrer Post-Stolpe (Nordbahn) über die Heranziehung der Geistlichen und Lehrer zu den Hausväterbeiträgen für die Schullasten, während Metropolitan Soldan-Kassel folgenden, nachher angenommenen Antrag des Pfarrervereins Kassel begründete:

„Die Abgeordnetenversammlung wolle sich für eine anderweite kirchengesetzliche Regelung der Vertretung eines im Dienst verhinderten Pfarrers aussprechen und den Vorstand beauftragen, die Schritte zu tun, welche zur Herbeiführung einer Bewilligung besonderer staatlicher Mittel zu diesem Zwecke notwendig erscheinen."

Für den Fall, daß dem kommenden Landtag ein Schulgesetzentwurf vorgelegt werden sollte, wurde auf Antrag des Pfarrers Buß-Didlauken (Ostpr.) beschlossen, eine Petition an den Kultusminister zu richten, in welcher dieser gebeten wird, bei der Königlichen Staatsregierung dafür eintreten zu wollen, daß in dem Gesetzentwurf zur Regelung der Volksschul-Unterhaltungspflicht eine Bestimmung Aufnahme findet, welche den bestehenden konfessionellen Charakter der Volksschule gesetzlich festlegt. Eine Anregung des rheinischen Provinzialvereins, einen größeren Einfluß auf die Schulaufsicht gewinnen zu suchen, wurde für die nächste Abgeordnetenversammlung zurückgestellt. Zum Tagungsort für den nächsten, im Jahre 1905 zusammentretenden Pfarrertag wurde Posen gewählt.

W. **Stuttgart**, 20. August. Der Präsident der Ersten Kammer, Graf v. Rechberg-Rotenlöwen, feiert am nächsten Sonntag seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaße sind ihm verschiedene Ehrungen zugedacht. Graf Rechberg erfreut sich noch voller Rüstigkeit.

## Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 20. August. Der rumänische Ministerpräsident Sturdza stattete heute vormittag dem Minister des Auswärtigen im Ministerium einen Besuch ab und konferierte längere Zeit mit ihm.

## Großbritannien.

### Lord Salisbury.

* **London**, 21. August. (Telegramm.) Nach einem gestern abend 10 Uhr veröffentlichten Krankheitsbericht ist das Befinden Salisburys fast hoffnungslos.

## Orient.

### Balkanwirren; Serbisches.

* **Konstantinopel**, 19. August. Die innere makedonische Organisation richtete an die Konsuln in Monastir ein Manifest, in welchem sie erklärt, daß sie die bulgarische Bevölkerung angesichts der zahlreichen Mordtaten der türkischen Truppen und der Baschibozuks nicht mehr zurückhalten könne und jede Verantwortlichkeit für die daraus möglicherweise entstehenden Folgen ablehne.

* **Konstantinopel**, 19. August. Eine Mitteilung der Pforte an die österreichisch-ungarische und die russische Botschaft besagt, daß die Comitéchefs Sarafow, Sandavitsky und Tschernowieff erwiesenermaßen im Vilajet Monastir weilen. — Viele der jüngsten offiziellen türkischen Angaben über Zusammenstöße mit den Banden erweisen sich als unzutreffend; beispielsweise waren die wiederholten Nachrichten über die Einnahme von Kruschewo verfrüht, indem die Truppen vor einigen Tagen nur einen Stadtteil besetzten, die übrigen aber und die Umgebung in Comitéhänden blieben und erst vorgestern durch den Brigadegeneral Bechtjar Pascha besetzt wurden, wobei es nur geringe Verluste gab. Es scheint, daß man tatsächlich den Banden den Abzug erleichterte, um Blutvergießen in der gemischtsprachigen Stadt zu vermeiden.

* **Sofia**, 20. August. Die „Agence Telegraphique Bulgare" erklärt das Gerücht über die Mobilisierung eines Teiles der bulgarischen Armee für unbegründet.

* **Athen**, 20. August. („Agence Havas".) Der Ministerpräsident Rallí hat den Vertretern der Mächte die Berichte der griechischen Konsuln in Makedonien mitgeteilt, in denen es heißt, daß in Kruschewo die Kirche und die griechische Schule durch Dynamit zerstört, 122 griechische Häuser in Brand gesteckt und mehrere Griechen getötet worden seien. Rallí ersuchte die Mächte, den Ausschreitungen, unter denen die Griechen mehr als die übrigen Christen und die Türken zu leiden hätten, ein Ende zu machen.

* **Konstantinopel**, 19. August. Die hier eingetroffenen Konsularberichte über die Ermordung Rostkowskys, sowie die Akten des Kriegsgerichts beweisen übereinstimmend, daß Konsul Rostkowsky sich keine Herausforderung oder ein ungebührliches Betragen gegen den Wachtposten zu Schulden kommen ließ. Von russischer Seite wird noch verlangt, daß jene Soldaten, die nach der Ermordung des Konsuls auf den vor der Militärbäckerei vorüberfahrenden Wagen geschossen und die Pferde des Wagens verwundet hatten, bisher aber nicht ermittelt worden sind, bestraft werden. — Gestern fand ein außerordentlicher Ministerrat statt, der sich mit der russischen

---

und wirst starr sein wie ich — über die Frechheit, ach nein, lieber über die Dummheit dieses Herrn Vollhard."

Grete zaudert ein wenig, ehe sie fragt:

„Muß das gerade so sein? Kann er nicht recht haben?"

„Grete!"

„Still, Herz! Laß uns einstweilen nicht mehr von der Sache reden. Du bist zu aufgeregt, übersiehst die Tragweite der Dinge nicht, und ich — nun, ich mache es am Ende heut' ebenso", schließt sie langsam.

Unter Lachen und Weinen wirft Renate sich ihr an die Brust.

„Ich bin so glücklich, so reich! Ihn und den Bruder! Ich könnte tanzen und — weinen. Meinen Bruder, wo finde ich ihn? O wie schlecht ich ihn heute morgen behandelte! Jetzt wird mir's ja klar; seine Augen, die kannte ich — hatte sie schon gesehen. Ach, weinen — weinen."

Mit dem Lachen ist's freilich aus.

Eine Tränenflut nur folgt, so lang, daß Hertha, die nebenan ein wenig gelauscht und doch nur ein höchst unbefriedigendes Verständnis vom Zusammenhang der Dinge erhascht hat, endlich den Kopf ins Zimmer steckt, dann aber erschrocken auf den Stuhl, auf dem Renate sitzt, losstürzt und fragt: „Um des Himmels willen, was ist geschehen? Sie wird doch nicht um jenen nichtssagenden Menschen, der eben das Haus verließ — ich sah ihn zufällig über die Straße gehen —, der macht wahrlich nicht den Eindruck, als sei er eine Träne wert. Und da — auf dem Teppich Lonnys Bild — und eine Karte, die ist wohl noch von ihm? — Georg Vollhard, Fahdauben- und Sensenschärferfabrik, eigenes Patent, Riedstädt, zur Zeit im Zentralhotel — — ach, der Herr mit dem Sägewerk, dessen Geguietsch Renate hierher trieb?"

Grete sieht, neben ihrem Liebling hockend, bittend zu der naserümpfenden Hertha auf.

„Er brachte aufregende Nachrichten, und sie war ohnehin so angegriffen —"

„Aber gewiß!" ruft Hertha eifrig, fährt zwischen den Möbeln umher, rasselt mit ihren Schlüsseln und entdeckt schließlich im Vertikow zwischen Glas- und Silberzeug einen Rest Kölnischen Wassers, das sie diensteifrig in ihr Taschentuch gießt, Renatens Stirn damit zu kühlen. „Es ist ganz gleich, wißt ihr, ob's verbraucht wird. Mama hat immer Vorrat davon in ihrer Apotheke. — Ach, wenn sie uns krank würde! Renate, Renate!"

Es währt doch einige Zeit, ehe Renate so weit zu sich kommt, daß sie sich von Grete Horsten bereden läßt, sich in ihrem Zimmer aufs Bett zu legen, wo sie still in die Kissen weint.

Hertha schleicht sich aus der Tür, und Grete sitzt nun neben dem Lager der Freundin, machtlos, zu helfen, und einstweilen nur mit dem einen Wunsche, ein leiser Schlaf möchte die Tränen der Erschütterten stillen. Dabei hatte sie freilich noch einen Neben-, nein, einen Hauptgedanken: durch Renatens Schlummer für eine Stunde selbst frei zu werden. Denn sie muß jenen Herrn Vollhard noch heute sprechen — gleichviel wo.

Schon zwei Stunden sind seit Vollhards Fortgang verstrichen, ohne daß Renate sich gerührt hätte. Ein-, zweimal ist Hertha gekommen, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, einmal auch die kleine Majorin selbst, mit einer Wolke von Kampfer um sich her, einem Fläschchen englisches Riechsalz in der Hand und einer Jammermiene im Gesicht, als sei sie die durch jenen Menschen am stärksten in Mitleidenschaft gezogene Persönlichkeit dieses Haushaltes. Auch ihre teilnehmenden Fragen waren von Renate unerwidert gelassen, der Vorschlag, zum Arzt zu schicken, aber von Grete Horsten abgelehnt, nach deren Ansicht Ruhe, wie die, zu welcher sie selbst sich zwang, vorderhand das einzige Heilmittel war.

Nun, endlich, wendet Renate sich langsam um und schaut die Freundin aus nassen Augen trostlos an.

„Was nun?" flüstert sie. „Ich muß ihn finden —"

Fräulein von Horsten fährt zusammen.

„Nicht jetzt, nicht so bald! Werde ruhiger! Morgen — — vielleicht —"

Mit einem Ruck richtet Renate sich auf.

„Morgen! Dreizehn Jahre habe ich ihn vermißt, und soll nun zaudern, ihn mir wiederzugewinnen?"

Dreizehn Jahre — — sie meint den Bruder!

Beschwichtigend umfaßt Grete ihre beiden Hände.

„Auch er —"

„Auch?" fragt Renate mit Betonung. „An wen dachtest denn du? An Walter? — Oh, der — — der kommt, den nimmt mir niemand — wie meinen Bruder — — aber Lothar!" Eine Weile sitzt sie sinnend, in sich geschmiegt, das Gesicht in den Händen. Dann hebt sie den Kopf und ihr Auge flackert. „Die Zeitung, Grete! Ein Inserat, zwanzig, hundert Bekanntmachungen — — ich glaube, es gibt Geschäfte, die dergleichen ganz glatt arrangieren. Du begleitest mich, Grete? Ja?"

Sie ist aufgestanden, tritt vor den Spiegel und ordnet nervös an ihrem Haar.

Grete umschlingt sie mit den Armen.

„Wenn du dich nur heute schonen wolltest. Muß es sein, so besorge ich den Gang allein."

„Wirst du es auch recht machen, ohne welchliche Rücksicht auf mich? Es ist mir ja grundgleichgültig, was die Leute dazu sagen, und wäre mein Name meterhoch auf den Anschlagsäulen zu lesen! Nein — es ist doch besser, ich gehe selbst —"

„Du darfst und sollst nicht, Renate", unterbricht Fräulein von Horsten sie mit Festigkeit. „Wenn du mich nur noch ein ganz klein wenig lieb hast, so legst du dich zu Bett und versuchst zu schlafen. — Siehst du? — da!"

Renate hat ihre Kräfte wirklich überschätzt; noch mit ihrer Toilette beschäftigt, muß sie sich plötzlich an einer Stuhllehne halten, um nicht zu fallen.

Grete, ihr die brennende Stirn kühlend, redet sanft auf sie ein.

„Hältst du mich denn für so schwächlich, grundlos darauf zu bestehen, daß du eine aufregende Stunde ängstlich hinausschiebst? An ein bißchen praktischem Sinn fehlt es mir doch auch nicht, und weil du es einmal so willst, halte ich es selbst jetzt für das Beste, es sogleich mit einer Bekanntmachung zu versuchen."

Da läßt Renate sich willenlos, wie ein Kind, von der Freundin entkleiden.

Eine halbe Stunde später klopft Fräulein von Horsten am Zimmer 158 im Zentralhotel.

„Herr Vollhard ist zu Hause."

„Noch zu Hause", denkt sie mit einem besorgten Seitenblick auf den halb geöffneten Handkoffer, der, fast gepackt, in der Ecke steht.

„Sie sind im Begriffe, abzureisen?"

Vollhard ist vom Schreibtisch aufgestanden.

„Ich hatte hier nichts mehr zu schaffen, gnädiges Fräulein."

Das klingt wie ein Grollen.

„Indessen —" Nun rückt er seinem Besuch einen Sessel an den Tisch, setzt sich ihr gegenüber und fragt, mit Daumen und Zeigefinger an seiner Brille rückend: „Was verschafft mir die Ehre?"

„Meine Sorge um Fräulein von Grieben", antwortete sie mit offenem Freimut. „Sie haben sich in ihrem Interesse bemüht und schweres Unrecht dafür erfahren."

„Sind Sie davon so fest überzeugt?" fragt er mit einem Anflug von Bitterkeit im Ton und Miene.

„Ja."

Nun halten ihre Augen seinem eindringlichen Blick tapfer stand, bis er endlich sagt:

„Sie scheinen sich viel Menschenkenntnis zuzutrauen?"

„Weil ich Sie in einer Scene von zehn Minuten Dauer als Ehrenmann erkannte? Meinetwegen."

„Und wenn Sie sich irrten? Nehmen Sie sich in Acht, ich könnte doch der Popanz sein, für den Fräulein von Grieben mich hält."

„Ihr Spott verfängt nicht, weil ich den Beweis der Wahrheit Ihrer Aeußerungen in mir selbst trage."

„Was?"

Wieder haftet sein Auge auf ihrem Antlitz.

„Wollen Sie sich nicht deutlicher erklären?" fragt er nach einer ganzen Weile, als sie noch nichts erwidert hat.

„Ja", spricht sie endlich, und das klingt wie ein Seufzer der Erleichterung. „Da es sich nicht um mich, sondern einzig um Renate handelt, so verschlägt es nichts, wie Sie über mein Vorgehen denken. Ich weiß, daß Sie Renatens Verlobten richtig taxiert haben."

„Sie?" fragt er rasch. „Sie kennen jenen Herrn Killmann, der —"

Sie nickt.

„Das Wie, Woher und dergleichen ist belanglos. Genug, daß ich mit der Bitte zu Ihnen kam, auf alle Fälle zu verhindern, daß jener Mann Renate aufsucht."

„Fräulein von Grieben schickt Sie deshalb her?"

„Sie ahnt von diesem Gang nichts. Aber sie — sie soll jenen Herrn nicht wiedersehen, ehe ich ihr habe sagen können, was er ist."

„Wäre es nicht einfacher, Sie sagten ihr das gleich?"

„Wenn sie Schiffstaue statt Nerven in sich trüge, allerdings. Glauben Sie denn wirklich, daß eine Scene, wie die von heute nachmittag, an einem so sensitiven Wesen wie Fräulein von Grieben spurlos vorübergegangen wäre? Denn Sie mögen als Fabrikant Vorzügliches leisten —"

„Danke!"

„Bitte! Aber im Umgang mit Damen sind Sie noch recht schwach."

„Ich habe mich selten danach gesehnt."

„Auch jetzt wohl nicht, Herr Vollhard?" fragt sie lächelnd, mit einer Bewegung, sich zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.